

**Pfr. Karl Sendker**

## **Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner**

### **Lk 18,9-14**

Auch in diesem Impuls wieder ein Gleichnis, das uns den Entscheidungscharakter des Christenlebens deutlich macht, das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner im Lukasevangelium Kapitel 18.

„Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Beispiel: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Lk 18,9-14)

Es kann manchmal ganz schön peinlich und unangenehm werden, wenn uns das Evangelium plötzlich einen Spiegel vorhält. Und diese Geschichte vom Pharisäer und Zöllner, die Jesus erzählt, ist so ein Spiegel, den Gott uns vorhält. Plötzlich kann man nicht mehr ausweichen.

Wir alle haben von Jesus die Berufung, Zeugen Gottes in dieser Welt zu sein. Aber die Frage ist doch: Welches Christsein bezeugen wir denn den Menschen, welches Christsein leben wir ihnen ganz praktisch vor? Da hält uns dieses Gleichnis einen Spiegel vor.

Da sind zwei Männer, die kommen zum Tempel, um zu beten. Genauso gehen wir ja regelmäßig zur Kirche, zum Gebet, zum Gottesdienst.

Der eine von den beiden ist ein Pharisäer. Nun muss man eins wissen: Damals hat das Wort Pharisäer nicht den negativen Klang, den es heute bei uns hat. Die Pharisäer waren damals in Israel hoch angesehene Leute. Das waren die, die es mit dem Glauben ganz besonders genau nahmen. Die taten mehr, als man normalerweise tun muss. Auf die Pharisäer schaute jeder in Israel mit Hochachtung.

Und dann ist der andere, ein Zöllner. Ein Zöllner ist damals genau das Gegenteil eines Pharisäers. Der Zöllner gehört in Israel zum Abschaum der Gesellschaft. Auf den hat jeder mit dem Finger gezeigt. Denn Zöllner waren Menschen, die mit der römischen Besatzungsmacht gemeinsame Sache machten. Es ist ungefähr so, wie wir heute auf die zeigen, die in der ehemaligen DDR bei der Stasi mitgearbeitet haben. Die Zöllner waren diejenigen, die die Leute nach Strich und Faden ausgebeutet haben, anders als die Zöllner heute, die genaue Vorschriften haben. Damals konnten die Zöllner nehmen, was sie wollten. Sie hatten im Zweifelsfall immer das Recht auf ihrer Seite. Sie konnten mit Militärgewalt die Zölle und Steuern eintreiben. Manche Familie hat erleben müssen, dass eines ihrer Kinder in die Sklaverei verkauft wurde, weil der Zöllner es aus der Familie herausgerissen hat. Zöllner waren damals in Israel - wir würden fast sagen: der letzte Dreck.

Diese Beiden, der Pharisäer und der Zöllner kommen zum Tempel, um zu beten. Jetzt schauen wir uns das Gebet dieser beiden Männer einmal an.

Der Pharisäer stellt sich vorne hin, wahrscheinlich mit ausgebreiteten Armen - so betete man damals in Israel - und spricht ein Dankgebet. Aber so eine kleine winzige Bemerkung, die dabei steht, ist schon verräterisch. Normalerweise heißt Beten ja: Wir sprechen mit Gott, d.h. unser Gebet geschieht vor dem Angesicht Gottes. Aber hier, bei diesem Pharisäer heißt es: „Er betete bei sich.“

Leider ist das in der Einheitsübersetzung schlecht übersetzt. In der Einheitsübersetzung heißt es: „Er betete leise.“ Aber wörtlich müsste man übersetzen: „Er betete bei sich.“ Das heißt aber: Er ist nicht vor Gott, sondern er ist bei sich. Wenn man sich dieses Gebet einmal anschaut, führt dieser Pharisäer ein Selbstgespräch. Da dreht sich alles um das eigene Ich. Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die anderen Menschen. Ich bin nicht wie die Räuber, wie die Betrüger, die Ehebrecher. Ich bin nicht wie dieser Zöllner da hinten. Ich faste zweimal in der Woche. Ich gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Ich, Ich, alles nur Ich!

Die Frage an uns, wenn wir diesen Spiegel einmal ernst nehmen: Wie sieht denn unser Gebet aus? Ist unser Gebet wirklich ein Stehen vor dem Angesicht Gottes, oder dreht sich bei unserem Gebet auch alles nur um Ich, Ich, Ich?

Wir wollen uns dieses Gebet des Pharisäers, dieses Dankgebet einmal anschauen. Wir wollen den Inhalt dieses Gebetes einmal anschauen: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, wie die Räuber, die Betrüger, die Ehebrecher.“ Als der Pharisäer so betet, da hat er ja Recht. Das stimmte ja. Weiter: Ich faste zweimal in der Woche. Im Judentum war nur ein Fasttag in der Woche vorgeschrieben. Ich gebe den zehnten Teil meines Einkommens für die Kirche, für den Tempel. Dabei war nur vorgeschrieben, den Zehnten von den Erntegaben zu geben. Ja er tat wirklich viel mehr, als vorgeschrieben war. Der Mann hatte ja Recht.

Aber jetzt nehmen wir dieses Evangelium einmal wieder als Spiegel für uns. Dann höre ich auf einmal das Reden von vielen gestandenen Katholiken, die vor Gott stehen und beten: „Gott, bei mir ist nichts vorgekommen. Ich habe keinen umgebracht, keinen Ehebruch begangen. Ich bin jeden Sonntag in die Kirche gegangen (so schlecht und recht jeden Sonntag). Und wenn die Misereor Kollekte war oder die Adveniat Kollekte dann habe ich mich auch nicht lumpen lassen. Lieber Gott, eigentlich muss du doch mit mir zufrieden sein.“

Genau das denkt dieser Pharisäer auch. Aber dann kommt das Urteil Jesu und dieses Urteil heißt: Daumen runter! Der ist nicht gerecht. (Gerecht sein bedeutet in der biblischen Sprache: in den Augen Gottes o. k. sein.) Der ist nicht in Ordnung, der steht in den Augen Gottes nicht richtig da. Das sagt Jesus über den Pharisäer damals. Vielleicht sagt er das auch über viele gestandene Katholiken, die mit der gleichen Haltung vor Gott stehen wie dieser Pharisäer.

Und dann der Zöllner da hinten. Der bleibt ganz hinten stehen. Er traut sich gar nicht bis nach vorne. (Gut, das tun so manche Menschen heute auch, dass sie lieber hinten stehen bleiben.) Aber der Zöllner wagt es auch nicht, seine Augen zu erheben. Er schaut vor sich hin, weil er genau weiß, was mit ihm los ist. Er schlägt sich an die Brust und betet ganz schlicht: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Wenn wir das auch wieder einmal als Spiegel nehmen, dann steht die Frage im Raum: Wann hast Du zum letzten Mal so vor Gott gestanden, mit den Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig“? Oder hast du auch immer nur gesagt: „Bei mir ist ja nichts vorgekommen“? Es kommt nicht die Worte an, sondern auf die Herzeshaltung. „Gott, ich bin Sünder, ich brauche Vergebung. Ich brauche dein Erbarmen.“ Wann hast Du zum letzten Mal so ehrlich vor Gott gestanden?

Und jetzt kommt das Wunderbare: Jesus richtet diesen heruntergekommenen Zöllner wieder auf und sagt über ihn: „Der geht gerechtfertigt nach Hause; der ist in den Augen Gottes in Ordnung.“

Gott sagt es jedem, der heute mit dieser Haltung vor ihm hintritt: Ich bin Sünder und brauche Vergebung. Gott verurteilt nicht, nicht mit einem einzigen Wort, sondern er hebt den Menschen, der so vor ihm steht, auf und sagt: Du bist in meinen Augen o. k. ich habe dich gerecht gemacht.

Es geht um die Frage: Welches Christensein leben wir den Menschen vor? So oder so, irgendein Christentum leben wir den Menschen mit Sicherheit vor. Entweder ein selbstgenügsames Christsein (Bei mir ist ja nichts vorgekommen; ich hab doch meine religiösen Pflichten erfüllt. Gott muss doch mit mir zufrieden sein.) Oder die andere Haltung: „Gott sei mir Sünder gnädig.“

Das eine aber ist gewiss: Wenn wir möchten, dass die Menschen in unserer Welt an einen Gott glauben können, der die Sünder annimmt, der auf die Heruntergekommenen nicht mit dem Finger zeigt, wenn wir möchten, dass die Menschen an einen Gott glauben, der diejenigen hochhebt, die ganz unten sind, der denen eine neue Lebenschance gibt, wenn das unser Ziel ist, dann wird es wohl nur über diesen Weg gehen, dass wir selber in der Haltung leben: „Gott sei mir Sünder gnädig“. Und dass wir dann die freudige Erfahrung machen: Mir ist Vergebung geschenkt worden. Gott hat mich nicht da unten gelassen. Er hat mein Gesicht emporgehoben, sodass es leuchten kann.